

Die Ummauerte Stadt

von Jan Reschke

Zelle 12

Meine Hölle ist sechs Quadratmeter groß. Ich dachte immer, die Hölle wäre dunkel. Doch in meiner Hölle ist es hell. 24 Stunden am Tag. Was ein Tag ist, habe ich vergessen. Zu lange bin ich schon hier. Was das ist, hier, ich weiß es nicht. Ein weißer Raum. Ein metallenes Bett. Ein Waschbecken. Ein Klo. Licht aus Neonleuchten in der Decke. Unter Panzerglas in rund drei Metern Höhe.

Wo meine Hölle ist? Ich weiß es nicht. Wie lange ich hier bin? Eine Ewigkeit. Ein paar Wochen? Monate? Ein Jahr? Wie soll ich das wissen, wenn es keinen Tag gibt. Keine Nacht. Nur Licht. Weißes, helles Licht. Auf weißen Wänden.

Zweimal am Tag geht eine Klappe in der weißen Tür auf. Ein Tablett wird hineingeschoben. Nie ein Wort. Nie ein Gruß.

Anfangs habe ich aus Wut das Tablett durch den Raum geworfen. Damit auf die Wände eingeschlagen. Wollte das Licht auswerfen.

Dann kamen sie. Männer in weißen Anzügen. Vermummt. Mit langen Stäben bewaffnet gaben sie mir Elektroschocks. Nie ein Wort. Nie ein Grund.

Wenn ich zuckend am Boden lag, verschwanden sie wieder. Die Tür schloss sich hinter ihnen.

Jedes Mal wenn sie kamen, versuchte ich, in dem kurzen Moment, in dem die Tür offen stand, etwas zu erkennen. Etwas zu sehen. Den Vorhof meiner Hölle. Doch es gelang mir nicht.

Wie bin ich hergekommen? Es gab ein Leben davor. Ein Leben, das man Leben nennen konnte. Auch wenn es sicher nicht das war, was ich mir als Kind erhofft hatte. Eingesperrt, das war ich schon immer. Doch konnten meine Gedanken ausbrechen. Eine neue Welt betreten. Auch wenn es nur Träume waren.

Die weißen Wände meiner Zelle verhindern selbst das. Ich kann nicht mehr träumen. Nicht mehr hoffen. Nicht mehr leben. Oder das, was sich vorher leben nannte. Damals. In irgendeiner Zeit. An irgendeinem Ort.

Nun sitze ich auf meinem metallenen Bett, in Erinnerungen an vergangene Tage, und frage mich, ob ich noch leben will. Doch auch wenn ich mich gegen den Tod entscheide, dieser Raum ist kein Leben. Er ist die Hölle. Sie ist sechs Quadratmeter groß.

Außenbezirke

Jeremiah rannte durch die Dunkelheit. Regen prasselte auf ihn ein, während er keuchend über die Schuttberge hastete. Hinter ihm sein Partner Frederik. *Ich darf nicht anhalten. Sonst bin ich tot. Nicht anhalten.*

Jeremiahs Lunge brannte. Hinter sich hörte er Rufe. Einen Schuss. Einen Schrei. Frederiks Schrei. Er schrie und schrie und schrie.

Ich darf nicht anhalten. Sonst bin ich tot.

Nicht einmal einen Blick warf Jeremiah seinem verwundeten Partner zu, denn er hörte die sich nähernden Hunde.

Vielleicht rettet es mich sogar, dass Frederik angeschossen wurde und die Hunde ihn finden. Ich darf nicht anhalten. Sonst bin ich tot.

Der Regen ging unaufhörlich auf ihn nieder. Seine Kleidung war komplett durchnässt.

Weiter. Weiter. Ich muss weiter.

Auf dem Hang löste sich ein Haufen Schutt. Jeremiah rutschte aus, stürzte, Schmerz durchzuckte sein Bein. Hinter ihm die Hunde. Sofort rappelte er sich auf und rannte weiter.

Nur noch ein paar hundert Meter, dann kann ich mich in der Ruine verstecken. Ich darf nicht anhalten. Sonst bin ich tot.

Der Boden war aufgeweicht vom Regen. Tiefe Pfützen, jeder Schritt ein Schritt ins Ungewisse. Die Schreie hinter ihm wurden leiser.

Sie haben Frederik gefunden. Das wird sie aufhalten. Keine Zeit, um darüber nachzudenken. Ich darf nicht anhalten. Sonst bin ich tot.

Die Dunkelheit umgab ihn jetzt völlig. Die Lichter seiner Verfolger verirrten sich im Nichts.

Endlich, die Ruine. Jeremiah stieß die Tür auf und stürzte hinein. Er hatte den Unterschlupf nur durch einen glücklichen Umstand entdeckt, als er vor einiger Zeit auf der Suche nach verwertbarem Schrott die fast gänzlich verschüttete Ruine entdeckt hatte.

Der Unterschlupf bestand nur aus einem Raum. Der Zugang lag versteckt hinter vermoderten Brettern. Stundenlang hatte er damals darin ausharren müssen. Der Regen war zu stark gewesen. So wie jetzt. Doch anders als damals, freute sich Jeremiah diesmal über das schlechte Wetter. *Die Hunde werden meine Spur im Regen nicht aufnehmen können.*

Er hatte darauf geachtet, mit seinem Partner Frederik stets alle Gegenstände getrennt zu benutzen. Keine Berührungen auf den Dingen des Anderen. Zu oft schon hatten die Hunde unerlaubte Personen in den Außenbezirken aufgespürt. Sammler wie er mussten vorsichtig sein. Einmal festgenommen, waren die meisten nie wieder aufgetaucht. Und wenn doch, kehrten sie als gebrochene Männer

zurück. Sein Atem beruhigte sich. Er lehnte sich an die Wand, sein Brustkorb hob und senkte sich in einem immer langsamer werdenden Takt.

Ich habe noch genügend Sauerstoff für drei Stunden. Dann muss ich weiter. Zurück zur Ummauerten Stadt.

Die Regierung und das Militär wussten, dass jeder Wohnblock einige Sammler hatte, die fast jede Nacht ausrückten, um die Menschen in der Ummauerten Stadt mit außergewöhnlichen Gegenständen zu versorgen. Dinge, die sie sonst nicht bekommen würden. Dinge, die die Regierung als Gefahr sah.

Deswegen hatte es vor Jahren einen Erlass gegeben, der es der Bevölkerung verbot, sich außerhalb der Wohngebiete in den Außenbezirken aufzuhalten. Offiziell hieß es, mit dem Erlass solle die Bevölkerung geschützt werden. Viele der Ruinen in den verbotenen Gebieten seien einsturzgefährdet. Von Seuchen infizierte Leichen könnten in den alten Gebäuden liegen. Um eine Epidemie zu vermeiden, sei es daher strengstens untersagt, sich abseits der erlaubten Areale zu bewegen.

Jeremiah wusste es besser. Es gab keine infizierten Leichen. Nur einen Rest Unabhängigkeit. Um die Außenbezirke zu kontrollieren, schickte die Regierung Suchkommandos los. Doch selbst wenn sich die Sammler nicht erwischen ließen, war es gefährlich für sie, denn sie bewegten sich fernab von Bereichen, in denen es eine gesicherte Sauerstoffversorgung gab und viele waren umgekommen, weil sie zu spät den Heimweg angetreten hatten.

Dennoch nahmen einige Bewohner der Ummauerten Stadt dieses Risiko bereitwillig in Kauf. Bewohner wie Jeremiah. Jahrelang gehörte das Umherstreifen in verfallenen Häusern und auf Mülldeponien zu den Hauptbeschäftigungen vieler Menschen, doch die Soldaten hatten in den vergangenen Wochen hart durchgegriffen und viele Schrottsucher verhaftet.

Jeremiah lauschte dem Wind. Weit entfernt hörte er die Hunde bellen. *Sie werden mich nicht finden.*

Seine Hände hatten aufgehört zu zittern. Aber es war nicht die Kälte, die ihm zu schaffen gemacht hatte. Es war die Angst. Eine Stunde harrete er aus, dann verließ er seinen Unterschlupf.

Der Regen hatte aufgehört, trotzdem verhinderten die umgebenden Schuttberge, dass er weiter als zwanzig Meter sehen konnte. Im Schutz des Schrotts machte er sich auf den Rückweg. In Angst vor sich bewegenden Schatten. Der nächsten Ecke. Dem nächsten Geräusch.

Er kletterte auf die Spitze eines Schuttberges und sah nun das Leuchten der Ummauerten Stadt. Seine Heimat. Seine Familie. Sein Leben. Sein Gefängnis. Trübe Düsternis umgab die Stadt. Finstere Wolken schlossen sich wie eine Glocke um die Gebäude. Erfüllt von Blitzen und grollendem Donner. Doch es regnete nicht mehr. Und es war keine Nacht. Es war später Nachmittag.

Wohngebäude ragten aus der trostlosen Ruinenlandschaft wie altertümliche Festungen empor. Ein graues Häusermeer. Leblos. Viele Fenster waren zubetoniert. Aus den übrigen drang kaum Licht. Die Fassade der Stadt wirkte fahl und verbraucht. Großflächige Graffiti an den Hauswänden waren die wenigen Hinweise, dass hier tatsächlich Menschen wohnten.

Ein Gebäude ragte aus dem Grau heraus. Fast doppelt so hoch wie der Rest der Stadt. Block 19, Jeremiahs Zuhause. Zehn Stockwerke. Darunter noch einmal fünf Etagen, die früher als Tiefgarage genutzt worden waren. Doch Autos wurden nicht mehr benötigt. Denn Treibstoff gab es schon lange nicht mehr.

Ummauerte Stadt, Block 19

Wer die Ummauerte Stadt betreten wollte, musste einen Eingangsbereich passieren. Bewacht von etlichen Soldaten, die die Papiere der Bewohner kontrollierten. Eine ebenso lästige wie langwierige Prozedur.

Doch neben dem offiziellen Eingang gab es geheime Tunnel, die in die Stadt oder nach draußen führten. Ein weit verzweigtes Netz, dessen Zugänge sich in der Ummauerten Stadt häufig in den unzähligen Kellern der Wohngebäude befanden. Versteckt, getarnt, Tag und Nacht bewacht von einigen wenigen vertrauenswürdigen Personen, die die Verstecke nur auf Klopfzeichen hin öffneten. Wer nicht wusste nach was und vor allem wo er suchen sollte, für den sahen die Zugänge aus wie ein beliebiger Haufen Schrott. Eine Wand. Oder ein Schrank. Immer wieder durchsuchten Soldaten Keller in der Ummauerten Stadt und das Gelände außerhalb nach den versteckten Zugängen. Wurden sie fündig, hatte das Konsequenzen für den ganzen Wohnblock, in dem sich der Tunnel befand. Sämtliche Bewohner wurden befragt, was sie über den geheimen Zugang wussten. Wer ihn benutzt. Nicht selten verschwanden nach den Befragungen einige Menschen und tauchten nie wieder auf.

Jeremiah hatte wie immer, wenn er die Stadt über einen der Tunnel betrat, etliche Male überprüft, ob ihm jemand gefolgt war. Erst als er sich sicher war, allein zu sein, begab er sich in das Tunnelsystem.

Es gab mehrere Zugänge, die zu Block 19 führten. Doch mündeten sie alle in einem großen, ausgehöhlten Raum. Einiger Schrott lag darin verteilt, als wäre es ein unterirdisches Endlager für alte Teile aller Art. Jeremiah ging zielstrebig auf eine Ansammlung von Autoteilen zu. Eine Stoßstange, ein Armaturenbrett, ein Kotflügel standen da wie zufällig an eine Wand gelehnt.

Jeremiah klopfte in rhythmischer Folge auf den Kotflügel. Nach einer Minute der Stille schob sich zischend eine Metallplatte beiseite, die auf dem Kotflügel montiert war. Ein Augenpaar schaute hinaus.

"Allein?", fragte eine männliche Stimme.

Jeremiah nickte.

"Frederik?"

Jeremiah schüttelte den Kopf. Die Klappe schloss sich.

Häufig kehrten Sammler, die zu zweit oder zu dritt losgegangen waren, allein zurück. Besonders in der letzten Zeit. Die Regierung hatte die Kontrollen verschärft. Neben den Hunden setzten sie immer mehr Patrouillen ein, um die verlassenem Außenareale zu durchsuchen, denn die Hunde benötigten komplizierte Apparate mit denen sie gleichzeitig mittels eines Sauerstofftanks atmen und dennoch riechen konnten.

Jeremiah hörte ein Zischen und vor ihm schob sich ein Stück der Wand, das zuvor wie aufeinandergestapelter Schrott gewirkt hatte, beiseite. Nachdem er hindurchgetreten war, drückte er die Tür hinter sich zu. Wieder zischte es.

Jeremiah nahm sein Atemstäbchen aus dem Mund und sog Luft ein. Kühl strömte sie in seine Lungen. Hinter der Schleuse saß der Mann, dessen Augen Jeremiah im Sehschlitz gesehen hatte, auf einem wackeligen Holzstuhl vor einem alten Tisch. Darauf eine papierne Liste. Pförtner nannten die Sammler diejenigen, die den geheimen Zugang zu Block 19 bewachten. Personen, denen sie absolut vertrauen mussten.

Eine Leselampe spendete dem kargen Raum ein wenig Licht.

„Jeremiah“, sagte der Mann erfreut.

„Hallo, Tom.“ Jeremiah nickte ihm zu.

Tom holte aus einer der Tischtaschen einen Bleistiftstummel.

„Wir haben schon seit Wochen keine neuen Stifte mehr bekommen. Bald haben wir gar keine mehr.“ Er sah Jeremiah an.

„Leider muss ich dich enttäuschen. Ich habe auch keine gefunden.“

Tom drehte den Bleistift mehrfach, um ihn in eine Position zu bringen, die das Schreiben noch irgendwie ermöglichte. Im flackernden Licht der Tischlampe begann er mit seinen Notizen.

Rückkehr 16.45 Uhr, Expedition 2034. Eine Person.

„Was ist mit Frederik?“

„Sie haben ihn bekommen.“

Tom notierte einige Zahlen auf seiner Liste. „Schon der vierte in den vergangenen drei Wochen. Es wird immer härter.“

Jeremiah nickte. Bisher hatte er alle Gedanken an den Verlust seines Partners während seiner Flucht verdrängen können. Nun trafen sie ihn mit voller Wucht. Mit Frederik war er in den vergangenen acht Monaten regelmäßig im Außenbezirk unterwegs gewesen. Und auch wenn sie sich am Anfang wenig gemocht hatten, war am Ende doch so etwas wie eine Freundschaft entstanden. Nun würde er ihn wohl niemals wiedersehen. Wie all die anderen, die nicht von den Expeditionen heimgekehrt waren.

Tom machte noch ein paar Vermerke auf seiner Liste, anschließend verabschiedete sich Jeremiah. Der Pförtner stand auf, ging auf eine Wand am anderen Ende des Raumes zu und sah durch ein kleines Loch nach draußen, um sich zu vergewissern, dass sich niemand in diesem entlegenen Winkels des Gebäudes herumtrieb und betätigte schließlich einen Schalter. Wieder glitt ein Teil der Wand auf und Jeremiah verließ die Schleuse. Geräuschlos schloss sich die Wand hinter ihm und wirkte wieder unscheinbar.

Jeremiah befand sich in der untersten Etage der Tiefgarage. Fünf Stockwerke tief unter der Erde. Nahe der Schleuse befand sich auf dieser Ebene der

Versammlungsraum von Block 19. Hier kamen die Bewohner zusammen, um sich zu beraten oder Beschlüsse festzulegen. Schleuse und Versammlungsraum, mehr gab es im untersten Stockwerk der Tiefgarage nicht, durch das Jeremiah nun einsam Richtung Rampe ging, auf der einst Autos hinauf- und hinabgefahren waren.

Ein paar schwache Wandleuchten erhellten den weitläufigen Bereich. Der größte Teil des ehemaligen Parkdecks lag in dunklem Zwielflicht.

Die vierte Ebene der Tiefgarage diente als Lager. Alles, was irgendwie von Gebrauch war, wurde hier aufbewahrt. Einem Schrottplatz gleich türmten sich alte Möbel, Autoteile, Plastiksäcke, Elektroschrott oder Maschinen bis zur Decke. Wer etwas brauchte, musste sich an Dix wenden. Dix, das war der „Herr der Dinge“, wie die Menschen von Block 19 ihn in Anlehnung an das Buch von J.R.R. Tolkien zu nennen pflegten. Er verwaltete das Lager und führte Buch über alle Gegenstände, die er bekam oder herausgab – und auch über die Dinge, die die Sammler von ihren Ausflügen mitbrachten und die er an versteckten Orten lagerte. Wenn man von Dix eine bestimmte Schraube brauchte, bekam man sie. Wenn man eine Glühbirne von vor zwanzig Jahren brauchte, war er der richtige Mann. Ersatzteile für Küchengeräte? Er hatte sie.

Die Sammler vertrauten ihm, richtig einschätzen konnte ihn aber niemand. Dix war stets sehr verschlossen. Mit seiner Nickelbrille und den kurz geschorenen Haaren machte er einigen sogar Angst. Viele Worte verlor er nicht. Kontakt zu den anderen Bewohnern von Block 19 pflegte er selten. Dix verbrachte seine Zeit fast ausschließlich mit dem Sortieren und Archivieren von Schrott im vierten Untergeschoss der Tiefgarage.

Als Jeremiah an Dix' Schreibtisch vorbeikam, der mitten auf dem ehemaligen Parkdeck vor den Schrotthügeln stand, war der kauzige Mann nirgends zu sehen. Jeremiah rief nach ihm. Nach ein paar Sekunden hörte er ein metallenes Scheppern aus dem hinteren Teil des Lagers. „Komme“, ertönte schroff eine unsichtbare Stimme.

Auf ein lautes Rumpeln kroch Dix aus einem Loch, das offenbar als Zugang zum Inneren eines der Schrotthügel diente. Anschließend setzte er sich an seinen Schreibtisch.

Immer wenn Jeremiah Dix längere Zeit nicht gesehen hatte, fand er dessen Erscheinung aufs neue seltsam. Dieser extrem kleine Mann, stets in einen alten Blaumann gekleidet, den Jeremiah ihm vor Jahren von einer seiner Expeditionen in die Außenbezirke mitgebracht hatte. Mit einem Emblem auf der Brust, was darauf hinwies, dass der Blaumann einst zu einem Autohersteller gehört hatte. Fast schien es, als würde Dix es mit Stolz tragen. Als wäre es eine Art Familienwappen, welches von Generation zu Generation weitergegeben worden wäre und nun in Dix seinen aktuellen Träger gefunden hätte.

„Konntest du etwas Nützliches auftreiben?“ Dix blickte noch nicht einmal auf, als er mit Jeremiah sprach.

„Hallo Dix. Wie geht's dir?“

„Gut. Und, hast du etwas?“ Seine Tonlage klang gehetzt. Als müsste er an diesem Tag noch dutzende Dinge erledigen. Dabei war es ein Tag, genauso trostlos wie der davor. Und wie jeder andere danach.

„Nein“, antwortete Jeremiah.

Dix nickte kaum merklich und widmete sich einer seiner unzähligen Listen. In letzter Zeit bekam er kaum noch neue Teile. Vielen Sammlern war es draußen zu gefährlich geworden. Sie wagten sich nur noch selten hinaus. Und vor allem nicht mehr allzu weit von der ummauerten Stadt entfernt. Zu groß war das Risiko, von den Soldaten geschnappt zu werden.

„Dix, ich brauche ein paar Teile von dir.“ Vor seinem Aufbruch hatte sich Jeremiah eine Liste von Dingen gemacht, die er nach seiner Rückkehr bei Dix bestellen wollte. Er schob die Liste über den Schreibtisch.

Dix sah sich die Liste an. „Wird dauern.“ Er machte einen Stempel auf die Liste und legte sie in einen der Aktenschränke, die seinen Schreibtisch an den Seiten einrahmten.

Die knappe Antwort veranlasste Jeremiah, sein Anliegen mit etwas Nachdruck zu wiederholen: „Wirst du das hinbekommen?“

Dix holte die Liste noch einmal aus den Aktenschränken hervor und überflog sie. „Könnte klappen.“

An manchen Tagen wusste Jeremiah nicht, was er von Dix halten sollte. Seine Welt war der Schrottplatz hinter ihm. Manchmal glaubte Jeremiah, dass Dix lieber Schrauben zählen würde, statt mit anderen Bewohnern von Block 19 ein Gespräch zu führen. Doch so merkwürdig Dix' Verhalten manchmal anmutete, hatte er Jeremiah nie einen Grund gegeben, ihm zu misstrauen. Dix, ein Spitzel der Regierung? Für Jeremiah ein abwegiger Gedanke.

„Danke, Dix. Ich gehe hinauf.“

Dix antwortete nicht. Er war bereits wieder aufgestanden und hatte sich zu den Schrotttürmen im hinteren Teil des Lagers aufgemacht. Ein leises Scheppern, dann war er wieder verschwunden. Irgendwo aus dem Schrott hörte Jeremiah Dix rufen: „Komm in zwei Tagen wieder, dann habe ich alles beisammen.“

Jeremiah schüttelte den Kopf und verließ den vierten Stock der Tiefgarage über die Rampe, die zum nächsten Parkdeck führte. Dort angekommen, fiel sein Blick auf ein heruntergekommenes Metallschild. Eine „III“ war dort in römischen Ziffern eingraviert.

Im Gegensatz zu den beiden darunter liegenden Parkdecks war dieser Teil der Tiefgarage hell erleuchtet. Im hinteren Bereich gab es zwei große, durch dünne, weiße Trennwände abgetrennte Räume. Darin befanden sich die Duschen und

Waschgelegenheiten von Block 19. Frauen und Männer duschten getrennt, von außen konnte man nicht hineinschauen. Das einzig Sichtbare war der Dampf, der aus dem Inneren aufstieg.

Jeder Wohnblock hatte einen öffentlichen Dusch- und Waschbereich. In Block 19 war er in der Tiefgarage errichtet worden, denn oftmals reichte die Kraft der Wasserpumpen nicht aus, um das Wasser in die oberen Stockwerke zu transportieren.

Die Leitungen, die das Wasser in die Tiefgarage führten, waren anfällig für Störungen, besonders im Winter gab es Probleme oder wenn zu viele Leute gleichzeitig das Wasser in Anspruch nahmen. Doch an diesem Tag funktionierte alles reibungslos.

Es gab jeweils fünf Duschen für Männer und Frauen. Außerdem einige Waschbecken. Nicht viel für die etwa 400 Menschen, die in Block 19 lebten, aber komfortable Verhältnisse im Vergleich zu manch anderer Behausung in der Ummauerten Stadt.